

Familienerweiterung als partnerschaftlicher Aushandlungsprozess

Petra Stein und Sebastian Willen

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Dyadische Datenanalyse«

Stand der Forschung

Analysen im Bereich der Fertilitätsforschung lassen sich grob in zwei unterschiedliche Forschungsstränge einteilen. Ein Strang behandelt den Einfluss sozioökonomischer Faktoren auf den Übergang in die Elternschaft bzw. Mehrelternschaft. Untersucht wird dies vorrangig aus der Perspektive der Frau (für einen Überblick zum Beispiel Hill, Kopp 2004; für neuere Untersuchungen zum Beispiel Brose 2008; Schröder, Brüderl 2008; Kreyenfeld, Geißler 2006; Kreyenfeld 2010). Die Untersuchungen zeigen, dass Veränderungen im Fertilitätsverhalten mit der Bildungsexpansion sowie den ökonomischen Rahmenbedingungen zusammenhängen und damit auf die Berufsbiographie der Frau zurückzuführen sind. Dieser auf die Frau gerichtete einseitige Forschungsfokus wird insbesondere damit begründet, dass ihre gestiegene Berufstätigkeit mit Vereinbarkeitsproblematiken von Familie und Beruf einhergeht. Die Veränderungen in der Berufsbiographie sind für Frauen nachteiliger. Sie übernehmen in der Regel den Großteil der Kinderbetreuung und diese geht häufig mit einer Unterbrechung der Berufstätigkeit einher (zum Beispiel Schneider, Rost 1998). Hieraus wird abgeleitet, dass sich das Fertilitätsverhalten durch relevante Merkmale der Frau bereits hinreichend erklären ließe.

Die bisher wenigen Analysen hinsichtlich der Familienerweiterung zeigen einen deutlichen Bildungseffekt. Klein (1989a: 498, 1989b: 24) verweist darauf, dass die Höhe des Bildungsniveaus einen positiven Effekt auf die Geburt eines zweiten Kindes aufweist. Huinink (2000) findet für die Frau hinsichtlich ihres Bildungsniveaus einen Polarisierungseffekt. Diese Polarisierungsthese besagt, dass ein höherer Bildungsabschluss zwar die Familiengründung verzögert, die Wahrscheinlichkeit für eine Zweitgeburt jedoch erhöht (Huinink 2000). Kreyenfeld (2002) beschreibt diese Tendenz als Selektionseffekt. Dass sich Frauen trotz höherem Bildungsniveau und dem damit verbundenen Karrierepotential für eine Familiengründung entscheiden führt sie auf eine höhere Familienorientierung zurück. Beide, die Polarisierungs- und die Selektionsthese, spiegeln die Amortisierung der Opportunitätskosten höher gebildeter Frauen wider. Auf den Familiengründungsprozess hat die Höhe der Bildung der Frau demnach einen negativen, auf die Zweitgeburt, also die Familienerweiterung einen positiven Effekt.

Studien, die sich explizit mit dem generativen Verhalten des Mannes befassen, sind erst im letzten Jahrzehnt erschienen. Vor allem niedrig qualifizierte Männer mit folglich eher niedrigem Einkommen sind am stärksten von Kinderlosigkeit betroffen (Schmitt 2005: 27). Im Gegensatz zur Frau zeigt sich bei Männern ein positiver Effekt des Bildungsniveaus auf die realisierte Kinderzahl (Klein 2003; Kurz, Steinhage 2001). Als ein wichtiger Indikator für die Wahrscheinlichkeit zur Erstelternschaft erweist sich

für den Mann seine berufliche Stellung. Erwerbsbiographische Unsicherheiten und Selbstständigkeit (Kühn 2005; Schmitt, Winkelmann 2005), sowie eine subjektive Prekariatswahrnehmung (Baron, Schulze-Oeing 2015:245) bedingen die Wahrscheinlichkeit einer Vaterschaft negativ. Hinsichtlich einer Vaterschaft verweisen Männer vor allem auf die direkten Kosten, die mit der Ernährerrolle verbunden sind (Kühn 2005: 130). Im Vergleich zu Frauen spielen immaterielle Beweggründe wie die Befriedigung durch eigene Elternschaft eine eher untergeordnete Rolle (Eckhard, Klein 2007: 281). Sie sehen sich nach wie vor in der traditionellen Rolle des Familienernährers und sind auch im Falle stärker Familienorientierung nicht zu einer nennenswerten Verringerung ihrer Berufstätigkeit bereit (Pollmann-Schult 2008: 513). Die Analysen zeigen, dass die berufsbiographischen Faktoren sein generatives Verhalten mitbestimmen und ebenfalls einen Erklärungsbeitrag zum beobachteten Wandel im Geburtsverhalten leisten.

Neben dem Erwerbsverhalten stellt die Beziehungsstabilität und damit die Partnerschaft als Ganzes für den Mann eine wesentliche Voraussetzung für eine Elternschaft dar. Verweist der männliche Partner auf aktuelle Probleme innerhalb der Paarbeziehung, finden sich deutlich geringere Effekte auf die Erstgeburtenrate (Eckhard, Klein 2007: 291). Bei der Frage nach einem weiteren Kind zeigen sich jedoch Differenzen: Bei nicht-kinderlosen Männern (und auch Frauen) werden Partnerschaftskonflikte als weniger belastend empfunden. Klein und Eckhard (2008) begründen dies damit, dass vorherige Elternschaftserfahrungen keine Beeinträchtigung der Partnerschaftsqualität nach sich ziehen und somit die Beziehungsstabilität nicht negativ beeinträchtigt wird.

Die Untersuchungen machen also deutlich, dass für die Erklärung generativen Verhaltens neben den Merkmalen der Frau auch die des Mannes relevant sind. Die Entscheidung für oder gegen die Geburt eines Kindes ist als eine von beiden Partnern gemeinsam getroffene Entscheidung (Miller, Pasta 1996) zu betrachten, in die die Präferenzen beider Partner in Hinblick auf das Vorhandensein des Kinderwunsches bzw. dessen Stärke eingehen. Jedoch bleibt unklar, ob die Merkmale der Frau die gleiche Einflussstärke wie die des Mannes aufweisen und ob sich die Effekte gemessen in einer Analyse auf der Paarebene von denen der Individualebene unterscheiden.

In der Studie von Klein (2003) fließen einige partnerbezogene Merkmale wie das Alter, das Bildungsniveau, die Anzahl früherer Partnerschaften sowie bereits vorhandene Kinder des Partners in die Analyse mit ein. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Bildungseffekte von Männern und Frauen auf der Partnerschaftsebene anders darstellen als in der Lebensverlaufsanalyse des Einzelnen. So zeigt sich sowohl für männliche als auch für weibliche Partner ein negativer „Institutioneneffekt“ (Huinink 2000), das heißt ein Effekt des Bildungsniveaus auf den Übergang zum ersten Kind, wenn das Bildungsniveau des Partners berücksichtigt wird. Für beide Geschlechter existiert dann ein schwächerer Bildungseffekt im Vergleich zu einer Lebensverlaufsanalyse. Dies verdeutlicht bereits, dass die aus einer Lebensverlaufsanalyse gewonnenen Erkenntnisse nur beschränkt aussagekräftig sind.

Solche Studien, die den Einfluss sozioökonomischer Merkmale beider Partner im Kontext einer Partnerschaft betrachten sind noch verhältnismäßig neu, obwohl die Entscheidung für oder gegen die Elternschaft wie auch die zeitliche Festlegung einer Elternschaft in der Regel in einer bestehenden Paarbeziehung getroffen wird (vergleiche Burkart 1994, 2002; Corijn et al. 1996; Klein 2003; Milla, Pasta 1996; Thomson, Hoem 1998). Hierzu zählen Untersuchungen zum generativen Verhalten in Abhängigkeit des Bildungsniveaus beider Partner (Kreyenfeld 2002; Kreyenfeld, Konietzka 2008; Schröder et al. 2016), ihrer Bildungskonstellation (Bauer, Jacob 2010; Wirth 2007) sowie der beruflichen Stellung beider Partner (Kurz 2005; Gebel, Giesecke 2009; Baron, Schulze-Oeing 2015). In diesen Untersuchungen werden vorwiegend die Merkmale eines Partners in den Fokus gestellt und gleichzeitig Merkmale des Partners, zumeist das Bildungsniveau oder Informationen zum Erwerbsstatus kontrolliert.

Einige Studien berücksichtigen neben den Eigenschaften und Lebenssituationen des Partners auch die Bedeutsamkeit von Kontextmerkmalen der Partnerschaft wie die Partnerschaftsdauer (unter anderem Klein 2003). Starke Differenzen bezüglich des fertilen Verhaltens finden sich zwischen Ost- und westdeutschen Paaren (unter anderem Huinink et al. 2012). Den ostdeutschen Kohorten 1964–1966 attestiert Kreyenfeld (2008) aufgrund der gesellschaftlichen Umbrüche in der DDR einen Verzicht auf ein zweites Kind. Für die Nachwendekohorte (1971–1980) findet sich weiterhin ein deutlicher Ost-West Unterschied beim Übergang zu einem zweiten Kind. So ist für Westdeutschland drei Jahre nach der Geburt des ersten Kindes ein steiler Übergang zum zweiten Kind erkennbar. Nach sechs Jahren haben bereits 80 Prozent der westdeutschen Frauen ein weiteres Kind (Kreyenfeld, Huinink 2003: 52). Dies trifft allerdings nur für 15 Prozent der ostdeutschen Frauen zu (Kreyenfeld, Huinink 2003: 56), deren Übergangsrate demnach deutlich niedriger ist. Dieser u-förmige Zusammenhang zwischen keinem oder zwei Kindern trifft vor allem für Frauen aus Westdeutschland zu (Buhr et al. 2011: 187).

Bernhard und Kurz (2007) attestieren den in Ostdeutschland lebenden Männern eine niedrigere Übergangsrate zu einem zweiten Kind. In ihrer Studie zeigen sie weiterhin, dass zwei bis drei Jahre nach der Erstgeburt die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Kindsgeburt am höchsten ist und danach wieder abflacht (Bernhard, Kurz 2007: 20ff.). Kreyenfeld und Huinink (2003) belegen dies vor allem für die westlichen Bundesländer.

Eine Studie von Bauer und Jacob (2010) betrachtet zur Erklärung fertiler Prozesse die Paarkonstellation. Auf Basis des Mikrozensus untersuchen sie, wie sich die Familiengründungsrate zwischen bildungshomogamen, bildungshypergamem und bildungshypogamen Paaren unterscheidet. Die Studie gelangt zu dem Ergebnis, dass Bildungseffekte der Frau die Entscheidung für oder gegen ein Kind stärker beeinflussen als die des Mannes und zudem die Richtung des Bildungsgefälles wesentlich ist. Mit Ausnahme der homogen hoch gebildeten Paare besitzen die bildungshomogamen Partnerschaften die höchste Übergangsrate zur Elternschaft. Die Unterschiede zwischen Frauen mit unterschiedlichen Bildungsniveaus sind deutlich größer als die zwischen Männern. Diese Unterschiede bleiben auch dann bestehen, wenn man die Bildung des Mannes im Modell berücksichtigt.

Die Forschungsergebnisse verdeutlichen auch hier, dass neben individuellen Merkmalen auch die paarspezifische Lebenssituation zur Erklärung von Elternschaft beiträgt und nicht vernachlässigt werden darf. Der Ansatz der lebenslaufbezogenen Analyse wird so um eine partnerschaftsbezogene Perspektive gewinnbringend erweitert.

Die bisher vorgestellten Studien richten sich darauf, die Einflüsse der sozialstrukturellen Merkmale beider Partner auf das generative Verhalten zu analysieren. Die intentionale Ebene wird dabei nicht berücksichtigt. Es wird nicht thematisiert, ob sich beide Partner gleichermaßen ein Kind wünschen, kinderlos bleiben möchten oder ob der Kinderwunsch zwischen den Partnern divergiert. In diesen Untersuchungen fehlt daher der eigentliche Entscheidungsprozess bzw. es können nur indirekte Rückschlüsse gezogen werden.

Die Frage nach der Bedeutung des Kinderwunsches wird in einem anderen Forschungsstrang behandelt, der bisher nicht mit den sozialstrukturellen Erklärungsansätzen zusammenhängt. Dieser Strang umfasst drei Bereiche. Dies sind erstens Theorien und empirische Erkenntnisse über Determinanten des Kinderwunsches bei Frauen und Männern (Kemkes-Grottenthaler 2004; Klein 2006; Riederer 2005; Schneewind et al. 1996; Puur et al. 2008) und welche Bedeutung Partnerschaftsmerkmale dabei spielen (Eckhard, Klein 2007; Klein, Eckhard 2008). In diesem Bereich war lange Zeit der Kinderwunsch des Mannes unerforscht (Coleman 2000; Kühler 1989). Eine intensive Analyse des Kinderwunsches des Mannes lässt sich in Eckhard und Klein (2006) finden.

Zum zweiten wird in diesem Forschungsstrang untersucht, wann ein Kinderwunsch in tatsächliches Verhalten umgesetzt wird und welche Umstände hierfür relevant sind (Ruckdeschel 2004, 2007). Auch hier dominiert die weibliche Perspektive und es besteht Forschungsbedarf bezüglich der Relevanz des männlichen Kinderwunsches für die generative Entscheidung im Kontext einer Partnerschaft (vergleiche Kühn 2005). Im dritten Teilbereich wird untersucht, wie sich ein divergierender Kinderwunsch der Partner auf die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, auswirkt (Thomson et al. 1990; Thomson 1997; Thomson, Hoem 1998; Jansen, Lifbroer 2006). Die Studien zeigen, dass der Kinderwunsch des Mannes ebenfalls einen signifikanten Beitrag auf das generative Verhalten aufweist und diesbezüglich Diskrepanzen auf der Paarebene vorliegen können. Partnerschaften, in denen sich beide Partner gleichermaßen ein Kind wünschen (homogen positiv) weisen eine hohe Wahrscheinlichkeit zur Geburt eines Kindes auf, während Paare ohne Kinderwunsch (homogen negativ) eine niedrige Übergangswahrscheinlichkeit besitzen. Treten aber innerpartnerschaftliche Unstimmigkeiten bezüglich des Kinderwunsches auf, so hat dies ebenfalls einen Effekt auf das generative Verhalten (Coombs, Chang 1981; Dorbritz et al. 2005; Miller, Pasta 1995, 1996) der so gelagert ist, dass sich die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines Kindes extrem reduziert.

Kinderwünsche divergieren besonders dann, wenn es um die Geburt weiterer Kinder geht (Höhn et al. 2006: 38). Kinder können als Konkurrenz zur bestehenden Partnerschaft betrachtet werden (Peuckert 2008: 121). Je mehr intensivere Betreuung das Kind beansprucht, desto weniger Kapazität verbleibt für die Partnerschaft. So kann eine weitere Elternschaft eine Verringerung ihres individuellen Nutzens darstellen (Borchardt, Stöbel-Richter 2004: 38; Hill, Kopp 2004: 111f.).

Eine Vielzahl älterer Untersuchungen gelangt zu dem Ergebnis, dass der Effekt der Frau auf die gemeinsame Entscheidung größer ist als der des Mannes (Beach et al. 1979, 1982; Beckmann 1984; Clark, Sicegoad 1982; Freedman et al. 1980; Miller, Pasta 1995; Westoff et al. 1961). Der Frau wird hier ein größeres Gewicht für die generative Entscheidung zugesprochen. Im Kontrast hierzu gelangen Thomson und Hoem Ende der 1990-iger Jahre auf Basis amerikanischer und schwedischer Umfragedaten zu dem Ergebnis, dass der Kinderwunsch der Frau und der des Mannes die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines Kindes in gleichbarem Maße beeinflusst (Thomson 1997; Thomson, Hoem 1998).

Bei Paaren mit divergierendem Kinderwunsch zeigen Thomson und Hoem (1998), dass der Partner mit positivem Kinderwunsch diesen nur selten gegen den negativen Kinderwunsch des Partners durchsetzen kann. Allerdings können divergierende Partnerinteressen auch zu einem Kompromiss führen, wie Thomson, McDonald und Bumpass (1990) zeigen, wobei hier keiner der Partner den Entscheidungsprozess dominiert. In ähnlicher Weise zeigen Jansen und Lifbroer (2006), dass Paare nach Konsens streben und kein Partner im Verhandlungsprozess ein stärkeres Gewicht erlangen kann. Neuere Forschungen wie die von Bauer und Kneip (2011, 2014) erzielen mit deutschen Umfragedaten ein vergleichbares Ergebnis. Auch Pavetic (2009), Stein und Pavetic (2011), Pavetic und Stein (2011) sowie Stein, Willen und Pavetic 2014 kommen auf Basis deutscher Umfragedaten zu dem Ergebnis, dass von den Kinderwünschen beider Partner ein in etwa gleich starker Effekt auf die Entscheidung für ein Kind ausgeht, die Frau jedoch den Verhandlungsprozess dominiert. Testa, Cavalli und Rodins (2011) hingegen gelangen mittels italienischer Datenbasis zu dem Ergebnis, dass die Frau einen stärkeren Einfluss auf die gemeinsame Entscheidung ausübt. Als Begründung führt sie an, dass der Mann ihr aufgrund stärkerer Konsequenzen die finale Entscheidung überlässt (Testa et al. 2011: 175).

Die bisherigen Forschungsergebnisse zeigen, dass trotz widersprüchlicher Ergebnisse, die Entscheidung für oder gegen ein Kind durch die Kinderwünsche beider Partner beeinflusst werden. Da alle bisherigen Studien den Aushandlungsprozess für ein weiteres Kind innerhalb einer Paarbeziehung nicht im Längsschnitt betrachten bleibt weiterhin unklar, wie die Partner miteinander verhandeln und

wie sich die Einflüsse auf den jeweils anderen Partner im Interaktionsprozess zeitlich gestalten. Bis jetzt findet sich keine Studie, die explizit den Familienerweiterungsprozess analysiert und in der die individuellen Merkmale beider Partner simultan eingehen. Für die Frage nach einem weiteren gemeinsamen Kind wurde bisher nicht untersucht, welche Merkmale eines Partners dazu führen, im Entscheidungsprozess einen stärkeren oder schwächeren Einfluss auszuüben.

Theoretische Erklärungsansätze zur generativen Entscheidung aus der Paarperspektive

Viele Ansätze zur Erklärung generativen Verhaltens sind aufgrund ihrer individualtheoretischen Perspektive unterkomplex. Die Anwendung der klassischen ökonomischen Theorie der Familie (Becker 1960; Leibenstein 1995) ist hier problematisch. Aus Sicht dieses Ansatzes wird die Entscheidung zu einem Kind konsensuell innerhalb einer Partnerschaft getroffen. Dabei wird Partnerschaft als eine Einheit und Familienhaushalte als Produktionseinheiten betrachtet, die ihre Entscheidung in Hinblick auf eine Maximierung ihres gemeinsamen Haushaltsnutzens trifft. Bei der Entscheidung für oder gegen Kinder spielen hier insbesondere Opportunitätskosten aufgrund von Einkommensverlusten durch eingeschränkte Erwerbsarbeit eines Partners und Arbeitsteilung innerhalb der Familie eine entscheidende Rolle. Die anfallenden Kosten von Elternschaft werden im Kontext eines gemeinsamen Haushaltes auf die Haushaltsmitglieder verteilt. Dabei wird die Erwerbsarbeit und die häusliche Produktionsarbeit (Haushalt und Kinderbetreuung) mit dem Ziel von Spezialisierungsgewinnen möglichst nutzenmaximierend aufgeteilt (vergleiche Becker 1981).

Dieses Konzept lässt aber offen, welche Kosten und Nutzen sich aus der Entscheidung für den einzelnen ergeben bzw. wie diese intern verteilt sind (Huinink 1995). Es kann auch nicht in jedem Fall davon ausgegangen werden, dass von vornherein bei der Organisation des Familienhaushaltes ein Konsens zwischen den Partnern besteht. Konsens a priori würde aus Sicht der klassischen ökonomischen Theorie der Familie voraussetzen, dass beider Partner in derselben Weise an den Nutzen und an den Kosten eines Kindes partizipieren (Ott 1989a). Zudem belegen Studien, dass innerhalb einer Paarbeziehung zwischen eigenem Nutzen und dem des Partners unterschieden wird (Auspurg, Abraham 2007). Besteht also kein Konsens zwischen den Partnern, so ist die ökonomische Theorie zur Erklärung generativen Verhaltens aus der Paarperspektive unzureichend.

Anstelle einer unitarischen Haushaltsentscheidung ist eher davon auszugehen, dass der Entscheidung des Paares die individuellen Präferenzen beider Partner vorausgehen und diese in den Entscheidungsprozess einfließen (Borchardt, Stöbel-Richter 2004; Burkart 1994). Die Entscheidung für oder gegen ein (weiteres) Kind wird im Kontext der innerpartnerschaftlichen Aufgabenallokation unter Berücksichtigung der individuellen Kosten-Nutzen-Abwägungen beider Partner betrachtet. Die individuellen Präferenzen werden durch verschiedene Faktoren einschließlich individueller Kosten-Nutzen-Abwägungen einer Elternschaft determiniert (Beck-Gernsheim 1983, 1987; Huinink 1995, 2000; Schaeper, Kühn 2000; Schmitt 2004). Sie begeben sich in einen Verhandlungsprozess zur Klärung der Verteilung nutzenstiftender Güter und Aktivitäten innerhalb ihrer Partnerschaft. Das Ergebnis des Verhandlungsprozesses wird wiederum durch die Verhandlungspositionen beider Partner bestimmt. Diese individuelle Verhandlungsstärke wird im Wesentlichen durch die externen nutzenstiftenden Handlungsoptionen bedingt. Eine mögliche Spezialisierung auf Erwerbs- und Hausarbeit, die eine unterschiedliche Verteilung alternativer Handlungsoptionen impliziert, wirkt sich auf die Verhandlungsposi-

tion der Partner aus und damit auch auf die Verteilung der Nutzengewinne innerhalb der Partnerschaft (Ott 1989a: 101).

In einer Reihe neuerer Ansätze werden die Entscheidungen zwischen Akteuren verhandlungstheoretisch modelliert und empirisch überprüft (zum Beispiel Auspurg, Abraham 2007). Dabei orientieren sich die Studien an einem dynamischen, strategisch-kooperativen so genannten Bargaining-Modell, wie es von Ott (1989a, b, 1992, 1995, 2001) vorgeschlagen wurde. Solche „kooperativen Verhandlungsspiele“ (Ott 1989a: 99) berücksichtigen die durchaus unterschiedlich ausfallenden individuellen Interessen der Akteure sowie mögliche Lösungswege in einer Verhandlungssituation. Ziel ist es, dass der individuelle Zugewinn vom zu verteilenden Gesamtgewinn des Paares ein Maximum erreicht (Ott 1989a: 99). Konvergieren die Partner bezüglich ihres Kinderwunsches, so wird die Entscheidung vermeintlich eher einfach zu treffen sein. Bei übereinstimmenden Kinderwünschen geht es jedoch noch um die Festlegung des für beide Partner optimalen Zeitpunkts der Elternschaft. Dazu müssen die Biographien sowie die darin enthaltenen – auch außerfamilialen – Wertorientierungen sowie die Lebensziele beider Partner auf den intendierten Zeitpunkt einer Elternschaft abgestimmt werden. Ein tiefgreifender Aushandlungsprozess ist hingegen im Falle einer Divergenz bezüglich der Kinderwünsche erforderlich. Dieser Prozess muss nicht zwingend explizit sein, sondern kann auch implizit ausgetragen werden, indem die eigene Entscheidung durch die Antizipation des Drohpunktes des Partners, also der verfügbaren Alternativen zur bestehenden Partnerschaft beeinflusst wird (Auspurg, Abraham 2007: 273). Der Drohpunkt würde demnach darin münden, dass die derzeitige Partnerschaft gelöst wird, da sich der eigene Kinderwunsch mit einem anderen Partner eher realisieren ließe. Hinsichtlich der Frage nach einem weiteren Kind ist diese Verhandlungsressource, die die Auflösung der bestehenden Partnerschaft bedeuten würde im Vergleich zur Familiengründung jedoch als schwächer einzustufen.

Die partnerschaftliche Entscheidung zur Familienerweiterung ist neben dem innerpartnerschaftlichen Aushandlungsprozess von einem weiteren Charakteristikum geprägt. Entscheidet sich ein Paar dazu, ein weiteres gemeinsames Kind zu bekommen, so ist dies in der Regel ein bewusste, das heißt eine durchdachte Entscheidung (Ajzen, Klobas 2013: 204). Ajzen und Klobas wenden hierfür die ursprünglich von Ajzen entwickelte Theorie of planned behaviour (TPB) zur Erklärung menschlichen Verhaltens (Ajzen 1991: 188) an. Wenn also bei einem oder beiden Partnern ein Kinderwunsch besteht, dann impliziert dies auch eine genaue Vorstellung bezüglich dessen Umsetzung. Diese Intention zu einem weiteren Kind wird im Vorfeld von individuellen Merkmalen beeinflusst. Zum einen sind es persönliche Attitüden, die mit dem geplanten Verhalten, also der Geburt eines weiteren gemeinsamen Kindes verbunden sind. Hierzu zählen die Einstellungen an ein Leben mit Kindern und deren Konsequenzen wie ein gewisser Verzicht auf vorherige Lebensumstände. Weiterhin wirken subjektiv wahrgenommene Normvorstellungen in Form von sozialem Druck auf die Intention ein weiteres Kind zu bekommen determinierend. Die subjektive Einschätzung, das geplante Verhalten mittels vorhandener Ressourcen auch umsetzen zu können mündet als dritter Bereich in die Intention zu einem weiteren Kind ein. Diese, durch Attitüden sowie wahrgenommene Normvorstellungen und Ressourcenkapazitäten bedingte Intention bestimmt letztendlich das Entscheidungsverhalten zu einem Kind (Ajzen, Klobas 2013: 205f.).

Modellierung des inhaltlichen Modells zur Familienerweiterung

Zur Analyse fertilitätsbezogener Entscheidungen werden im Folgenden die Forschungsstränge der sozioökonomischen Merkmale und der Ebene des Kinderwunsches zu einem Gesamtmodell zusammengefügt. Ausgangspunkt des Modells ist die Annahme, dass die Geburt eines Kindes eine von beiden Partnern gemeinsam getroffene bzw. zwischen ihnen ausgehandelte Entscheidung ist (Miller, Pasta 1995) in der die Präferenzen beider Partner bezüglich des Vorhandenseins und der Stärke ihres Kinderwunsches eingehen. Die Abstimmung der Partner über die Realisierung des Kinderwunsches bzw. dessen Zeitpunkt basiert folglich auf einem komplexen Interaktionsprozess, in dem beide Partner sowohl direkt als auch einen indirekt Einfluss nehmen. Ein bedeutender Bestandteil hierbei ist die Paarinteraktion, die insbesondere in dem gegenseitigen Austausch von Werthaltungen beider Partner auf der Ebene des Kinderwunsches ausgedrückt wird (von Rosenstiel et al. 1986). Der Entscheidungsprozess impliziert auf der intentionalen Ebene eine wechselseitige Beeinflussung beider Partner. So fördert eine, die Familiengründung ablehnende Haltung des Partners die Abschwächung des persönlichen Kinderwunsches (Dorbritz et al. 2005). Folglich stehen die individuellen Kinderwünsche nicht nur in einem direkten Zusammenhang zur partnerschaftlich getroffenen Entscheidung, sondern auch in einer direkten Beziehung zueinander. Entsprechend wird in dem Modell zum einen die Intentionen beider Partner simultan berücksichtigt, indem die Effekte der Kinderwünsche auf die generative Entscheidung spezifiziert werden. Zum anderen wird die gegenseitige Beeinflussung beider Partner auf der intentionalen Ebene analysiert. Diese Spezifikation soll dazu beitragen, theoretische Annahmen bzw. Entscheidungsregeln bezüglich der Dominanz eines Partners zu überprüfen. Weiterhin wird das Modell die Variabilität des Kinderwunsches berücksichtigen, da anzunehmen ist, dass dieser aus zeitlicher Perspektive vorrangig als instabil einzustufen ist (Buhr, Kuhnt 2012: 294).

Aus der Lebensverlaufsperspektive unterscheidet sich die Entscheidung eine Familie zu gründen von der sie zu erweitern sehr deutlich. Mit der Geburt des ersten Kindes sind wesentliche Weichenstellungen bereits getroffen worden. Allen voran ist hier die Synchronisierung der Bereiche Familie und Beruf zu nennen. Auch finanzielle Rahmenbedingungen, die ein Leben mit Kindern bedingen, sind bereits geschaffen worden. Ein weiteres Kind ist daher im Vergleich zu einer Erstelternschaft an einen völlig anderen situativen Kontext gebunden, da vor allem mögliche, bei der Familiengründung anfallende Opportunitätskosten nur noch geringfügig ansteigen. Bei vollzogener Erstelternschaft ist daher von abnehmenden Grenzkosten auszugehen, die umso geringer ausfallen, je niedriger die Altersabstände zwischen den Kindern sind (Klein, Eckhard 2004: 74). Dem Entscheidungsprozess zu einem weiteren Kind liegt weiterhin der Erfahrungswert mit dem ersten Kind zu Grunde, während beim Übergang in die Erstelternschaft vornehmlich Erfahrungen anderer Personen einfließen (Lutz et al. 2013: 168).

Der Entscheidungsfindungsprozess zur Erweiterung der Familien wird mittels eines dyadischen Modells dargestellt. Da die Theory of Planned Behaviour eine Individualtheorie darstellt, müssen zur Integration in den innerpartnerschaftlichen Aushandlungsprozess deren Annahmen auf die Paarebene extrapoliert werden. Inhaltlich bedeutet dies, dass die individuelle Intention nun zusätzlich durch die Merkmale des Partners bedingt und die Paarentscheidung zu einem weiteren Kind von zwei miteinander interagierenden Individualintentionen bestimmt wird. Das dyadische Modell beinhaltet damit die Integration der beiden anfangs dargestellten Forschungsstränge, die sozialstrukturellen Ansätze und die Ebene des Kinderwunsches.

Neben, die Intention bedingenden individuellen Merkmalen werden auch partnerschaftsbezogene Charakteristika wie die Partnerschaftsdauer im Modell berücksichtigt. Zwar sind deren Werte für beide

Partner identisch, jedoch nicht die von ihnen ausgehenden Effekte. Dieser Gesamtansatz bietet den Vorteil, dass der Einfluss exogener Merkmale beider Partner simultan sowohl in Bezug auf die individuelle Verhaltensintention als auch auf das faktische Verhalten untersucht werden kann.

Weiteres Vorgehen

Das Analysemodell beinhaltet individuelle Merkmale der Frau und des Mannes sowie Merkmale, die den persönlichen Kontext des Paares abbilden. Die Auswahl der exogenen Merkmale erfolgt auf der Grundlage sozioökonomischer, soziologischer und psychologischer Erklärungsansätze sowie bisheriger Forschungen, die den Fokus auf Fertilität im individuellen Lebenslauf richten. Für die dyadische Modellstruktur werden Daten des Beziehungs- und Familienpanels „pairfam“ herangezogen.¹ Eine ausführliche Darstellung der Studie findet sich in Huinink et al. (2011). Der Modellschätzung stehen 626 Paarbeziehungen aus der zweiten bis fünften Erhebungswelle zur Verfügung. Da der Kinderwunsch aus zeitlicher Perspektive vorrangig als instabil einzustufen ist, berücksichtigt eine Panelmodellierung dessen etwaige Variabilität. Zur Berechnung wird das Statistikprogramm Mplus 7 genutzt (Muthén, Muthén 2005).

Das statistische Modell wird formal als ein multivariates Probit-Modell dargestellt. Es weist jedoch aufgrund unbekannter Schwellenwerte sowie undefinierter Fehlervarianzen der endogenen Variablen erhebliche Probleme bezüglich der Identifikation der Regressionsparameter auf, die zur Folge haben, dass die akteursspezifischen Regressionsparameter nicht eindeutig geschätzt und entsprechend nicht direkt miteinander verglichen werden können. Die Regressionsparameter sind nur in ihren Quotienten über mehrere Regressionsgleichungen vergleichbar. Des Weiteren ist die Einhaltung der Restriktion, dass die Parameter, die den relativen Einfluss eines Partners angeben, auch als relative Gewichte interpretiert werden können, problematisch. Eine ausführliche Darstellung dieser Thematik sowie eine mögliche Lösungsstrategie lassen sich in Sobel und Arminger (1992) finden. Um die einzelnen Regressionsparameter identifizieren zu können sind bei der Schätzung der Modellparameter daher nicht-lineare Parameterrestriktionen erforderlich. Durch ihre Einführung wird die Möglichkeit geschaffen, die Relation einzelner Fehlervarianzen bei gleichzeitiger Normierung der Schwellenwerte zu ermitteln und folglich die akteursspezifischen Effektparameter zu bestimmen. Eine detaillierte Darstellung lässt sich in Stein und Pavetic (2011, 2013) finden.

Im Mittelpunkt der Forschung stehen drei Haupthypothesen. Erstens wird der Frage nachgegangen, ob sich innerhalb einer Paarbeziehung aufgrund unterschiedlicher Beweggründe geschlechterspezifische Individual- und Partnereffekte zeigen. Zweitens wird geprüft, ob die Frau aufgrund höherer individueller Beteiligung den innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozess zu einem weiteren Kind dominiert und ob das Paar drittens die gemeinsame Entscheidung zu einem weiteren Kind paritätisch trifft?

¹ Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, welches von Josef Brüderl, Karsten Hank, Johannes Huinink, Bernhard Nauck, Franz Neyer und Sabine Walper geleitet wird. Die Studie wird als Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Literatur

- Auspurg, K., Abraham, M. 2007: Die Umzugsentscheidung von Paaren als Verhandlungsproblem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 9. Jg., Heft 2, 271–293.
- Ajzen, I. 1991: The theory of planned behaviour. *Organizational Behaviour and Human Decision Processes*, Vol. 50, Issue 2, 179-211.
- Ajzen, I., Klobas J. 2013: Fertility intentions: An approach based on the theory of planned behaviour. *Demographic Research*, Vol. 29, Issue 8, 203–232.
- Baron, D., Schulze-Oeing, C. 2015: Elternschaftsabsichten in Deutschland unter dem Einfluss von Modernisierungs- und Prekarisierungsprozessen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 27. Jg., Heft 2, 228–250.
- Bauer, G., Jacob, M. 2010: Fertilitätsentscheidungen im Partnerschaftskontext. Eine Analyse der Bedeutung der Bildungskonstellation von Paaren für die Familiengründung anhand des Mikrozensus 1996–2004. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62. Jg., Heft 1, 31–60.
- Bauer, G., Kneip, T. 2011: Familiengründung und -erweiterung als partnerschaftliche Entscheidung. Ein Test konkurrierender Entscheidungsregeln. In J. Brüderl, L. Castiglioni, N. Schuhmann (Hg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*. Würzburg: Ergon Verlag, 227–255.
- Bauer, G., Kneip, T. 2014: Dyadic fertility decisions in a life course perspective. *Advances in Life Course Research*, Vol. 21, 87–100.
- Beach, L. R., Campbell, F. L., Townes, B. L. 1979: Subjective expected utility and the prediction of birth planning decisions. *Organizational Behavior and Human Performance*, Vol. 24, Issue 1, 18–28.
- Beach, L. R., Hope, A., Townes, B. D., Campbell, F. L. 1982: The expectation-threshold model of reproductive decision making. *Population and Environment*, Vol. 5, Issue 2, 95–108.
- Becker, G. S. 1960: An economic analysis of fertility. In National Bureau of Economic Research (Hg.), *Demographic and economic change in developed countries*. Princeton: Princeton University Press, 209–231.
- Becker, G. S. 1981: *A treatise on the family*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Beckman, L. J. 1984: Husbands' and wives' relative influence on fertility decisions and outcomes. *Population and Environment*, Vol. 7, Issue 3, 182–197.
- Bernhard, S., Kurz, K. 2007: Familie und Arbeitsmarkt. Eine Längsschnittstudie zum Einfluss beruflicher Unsicherheiten auf die Familienerweiterung. IAB-Discussion Paper, Nr.10/2007. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB, <http://doku.iab.de/discussionpapers/2007/dp1007.pdf> (letzter Aufruf 21. Dezember 2016).
- Beck-Gernsheim, E. 1983: Familie im Modernisierungsprozeß. Zum historischen neuen Spannungsverhältnis zwischen Elternschaft und eigener Lebensgeschichte von Mann und Frau. In K. M. Bolte, E. Treutner (Hg.), *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*. Frankfurt am Main: Campus, 270–292.
- Beck-Gernsheim, E. 1997: Geburtenrückgang und Kinderwunsch. Die Erfahrung in Ostdeutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 2. Jg., Heft 1, 59–71.
- Borchardt, A., Stöbel-Richter, Y. 2004: Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren. Eine qualitative Studie. *Materialienband zur Bevölkerungswissenschaft*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Brose N. 2008: Entscheidung unter Unsicherheit. Familiengründung und -erweiterung im Erwerbsverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60. Jg., 30–52.
- Buhr, P., Huinink, J., Boehnke, M., Maul, K. 2011: Kinder oder keine? Institutionelle Rahmenbedingungen und biographische Voraussetzungen für die Familiengründung und -erweiterung in Ost- und

- Westdeutschland. In J. Brüderl, L. Castiglioni (Hg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*. Würzburg: Ergon, 155–181.
- Buhr, P., Kuhnt, A.-K. 2012: Die kurzfristige Stabilität des Kinderwunsches von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland: eine Analyse mit den ersten beiden Wellen des deutschen Beziehungs- und Familienpanels. *Zeitschrift für Familienforschung, Sonderband 9*, 275–297.
- Burkart, G. 1994: *Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien*. Stuttgart: Enke.
- Burkart, G. 2002: Entscheidung zur Elternschaft revisited. Was leistet der Entscheidungsbegriff für die Erklärung biographischer Übergänge? In N. F. Schneider, H. Matthias-Bleck (Hg.), *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske + Budrich, 23–48.
- Clark, M. P., Swicegood, G. 1982: Husband and wife? A multivariate analysis of decision making for voluntary sterilization. *Journal of Family*, Vol. 3, Issue 3, 341–360.
- Coleman, D. A. 2000: Male fertility trends in industrial countries. Theories in search of some evidence. In C. Bledsoe, S. Lerner, J. I. Guyer, (eds.), *Fertility and the male life-cycle in the era of fertility decline*. Oxford: Oxford University Press, 29–60.
- Coombs, L. C., Chang, M. 1981: Do husbands and wives agree? Fertility attitudes and later behaviour. *Population and Environment*, Vol. 4, Issue 2, 109–127.
- Corijn, M., Lifbroer, A. C., de Jong Gierveld, J. 1996: It takes two to tango, doesn't it? The influence of couple characteristics on the timing of the birth of the first child. *Journal of Marriage and the Family*, Vol. 58, No. 1, 117–126.
- Dorbritz, J., Lengerer, A., Ruckdeschel, K. 2005: *Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt.
- Eckhard, J., Klein, T. 2006: *Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckhard, J., Klein, T. 2007: Die Motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In D. Konietzka, M. Kreyenfeld (Hg.), *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 275–294.
- Freedman, R., Freedman, D. S., Thornton, A. D. 1980: Changes in fertility expectations and preferences between 1962 and 1977. Their relation to final parity. *Demography*, Vol. 17, Issue 4, 365–378.
- Gebel, M., Giesecke, J. 2009: Ökonomische Unsicherheit und Fertilität. Die Wirkung von Beschäftigungsunsicherheit und Arbeitslosigkeit auf die Familiengründung in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 38. Jg., Nr. 5, 399–417.
- Hill, P. B., Kopp, J. 2004: *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Höhn, C., Ette, A., Ruckdeschel, K. 2006: *Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik*. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung BIB, http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/kinderwunsch_2006.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (letzter Aufruf 21. Dezember 2016).
- Huinink, J. 1995: *Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.

- Huinink, J. 2000: Bildung und Familienentwicklung im Lebenslauf. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 3. Jg., Heft 2, 209–227.
- Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L., Feldhaus, M. 2011: Panel analysis of intimate relationships and family dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung* 3. Jg., Heft 1, 77–101.
- Huinink, J., Kreyenfeld, M., Trappe, H. 2012: Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Eine Bilanz. In J. Huinink, M. Kreyenfeld, H. Trappe (Hg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders*. *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft 9. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 9–28.
- Jansen, M., Lifbroer, A. C. 2006: Couples' attitudes, childbirth and the division of labor. *Journal of Family Issues*, Vol. 7, Issue 11, 1487–1511.
- Kemkes-Grottenthaler, A. 2004: Determinanten des Kinderwunsches bei jungen Studierenden – Eine Pilotstudie mit explorativem Charakter. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 9. Jg., Heft 2, 193–217.
- Klein, T. 1989a: Bildungsexpansion und Geburtenrückgang. Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41. Jg., Heft 3, 483–503.
- Klein, T. 1989b: Divergierende Familiengrößen und „Neue Kinderlosigkeit“. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1. Jg., Heft 3, 5–29.
- Klein, T. 2003: Die Geburt von Kindern aus paarbezogener Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., Nr. 6, 506–527.
- Klein, T., Eckhard J. 2004: Fertilität in Stieffamilien. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56. Jg., Heft 1, 71–94.
- Klein, T., Eckhard, J. 2008: Partnerschafts- und berufsbezogene Aspekte des Kinderwunsches von Männern und Frauen. In M. Feldhaus, J. Huinink (Hg.), *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienpanel (pairfam)*. Würzburg: Ergon Verlag, 379–401.
- Klein, D. 2006: Zum Kinderwunsch von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland. *Materialienband zur Bevölkerungswissenschaft*, Nr. 119. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung BIB, http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Materialien/119.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (letzter Aufruf 21. Dezember 2016).
- Kreyenfeld, M. 2002: Time-squeeze, partner effect or self-selection? An investigation into the positive effect of women's education on second birth risks in West Germany. *Demographic Research*, Vol. 7, 15–48.
- Kreyenfeld, M., Huinink, J. 2003: Der Übergang zum ersten und zweiten Kind. Ein Vergleich zwischen Familiensurvey und Mikrozensus. In W. Bien, J. H. Marbach (Hg.), *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen: Leske + Budrich, 43–64.
- Kreyenfeld, M., Geisler, E. 2006: Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. Eine Analyse mit den Mikrozensus 1991–2002. *Zeitschrift für Familienforschung*, 18. Jg., Heft 3, 333–360.
- Kreyenfeld, M. 2008: Das zweite Kind in Ostdeutschland: Aufschub oder Verzicht? In I. Cassens, M. Luy, R. Scholz (Hg.), *Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland: Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 100–123.
- Kreyenfeld, M., Konietzka, D. 2008: Education and fertility in Germany. In I. Hamm, H. Seitz, M. Werding (eds.), *Demographic change in Germany: The economic and fiscal consequences*. Berlin: Springer, 165–187.

- Kreyenfeld, M. 2010: Uncertainties in female employment careers and the postponement of parenthood in Germany. *European Sociological Review* Vol. 26, Issue 3, 351–366.
- Kühler, T. 1989: Zur Psychologie des männlichen Kinderwunsches. Ein kritischer Literaturüberblick. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Kühn, T. 2005: Die Bedeutung von Familiengründung für die Biografiegestaltung junger Männer. In A. Tölke, K. Hank (Hg.), *Männer. Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung*. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 131–155.
- Kurz, K., Steinhage, N. 2001: Globaler Wettbewerb und Unsicherheiten beim Einstieg in den Arbeitsmarkt. Analysen für Deutschland in den 80er und 90er Jahren. *Berliner Journal für Soziologie* 11. Jg., Heft 4, 513–531.
- Kurz, K. 2005: Die Familiengründung von Männern im Partnerschaftskontext. Eine Längsschnittanalyse zur Wirkung von Arbeitsmarktunsicherheiten. In A. Tölke, K. Hank (Hg.), *Männer. Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung*. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 178–197.
- Leibenstein, H. 1975: The economic theory of fertility decline. *The Quarterly Journal of Economics*, Vol. 89, Issue 1, 1–31.
- Lutz, K., Buhr, P., Boehnke, M. 2013: Die Bedeutung der Erfahrung mit dem ersten Kind für die Intention zur Familienerweiterung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 33. Jg., Heft 2, 167–184.
- Miller, W. B., Pasta, D. J. 1995: How does childbearing affect fertility motivations and desires? *Journal of Applied Social Psychology*, Vol. 24, 530–555.
- Miller, W. B., Pasta, D. J. 1996: Couple disagreement. Effects on the formation and implementation of fertility decisions. *Personal Relationships*, Vol. 3, Issue 3, 307–336.
- Muthén, L. K., Muthén, B. O. 2005: *Mplus: Statistical analysis with latent variables: User's guide*. Los Angeles, CA: Muthén & Muthén.
- Ott, N. 1989a: Familienbildung und familiale Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In G. Wagner, N. Ott, H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hg.), *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel*. Berlin: Springer, 97–116.
- Ott, N. 1989b: *Haushaltsökonomie und innerfamiliäre Arbeitsteilung: Eine spieltheoretische Analyse familialer Entscheidungen*. Dissertation. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Ott, N. 1992: *Interfamily bargaining and households decisions*. Berlin: Springer.
- Ott, N. 1995: Fertility and division of work in the family. A game theoretic model of household decisions. In E. Kuiper, J. Sap (eds.), *Out of the margin*. London: Routledge.
- Ott, N. 2001: Der Erklärungsansatz der Familienökonomik. In J. Huinink, K. P. Strohmeier, M. Wagner (Hg.), *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon, 129–143.
- Pavetic, M. 2009: *Familiengründung und –erweiterung in Partnerschaften. Statistische Modellierung von Entscheidungsprozessen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pavetic, M., Stein, P. 2011: Entscheidungsprozess zur Familiengründung in Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 23. Jg., Heft 1, 5–23.
- Pollmann-Schult, M. 2008: Familiengründung und gewünschter Erwerbsumfang von Männern – Eine Längsschnittanalyse für die alten Bundesländer. *Zeitschrift für Soziologie*, 37. Jg., Heft 6, 498–515.
- Puur, A., Olah, L. S., Tazi-Preve, M. I., Dorbritz, J. 2008: Men's childbearing desires and views of the male role in Europe at the dawn of the 21st century. *Demographic Research*, Vol. 19, Article 56, 1883–1912.
- Riederer, B. 2005: Tradition, Investitionsgut oder Herzenssache? Der Wunsch nach Kindern zwischen Ideal und Realität. In W. Schulz, M. Haller, A. Grausgruber (Hg.), *Österreich zur Jahrhundertwende*.

- Gesellschaftliche Werthaltungen und Lebensqualität 1986-2004. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 367–400.
- Ruckdeschel, K. 2004: Determinanten des Kinderwunsches in Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 39. Jg., Heft 3/4, 363–386.
- Ruckdeschel, K. 2007: Der Kinderwunsch von Kinderlosen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 19. Jg., Heft 2, 210–230.
- Schaeper, H., Kühn, T. 2000: Zur Rationalität familialer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In W. R. Heinz (Hg.), *Übergänge: Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs*. Weinheim: Beltz Juventa, 124–145.
- Schmitt, C. 2004: Gender specific effects of unemployment on family formation. Evidence from a cross national view. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung DIW.
- Schmitt, C. 2005: Kinderlosigkeit bei Männern - Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft. In A. Tölke, K. Hank (Hg.), *Männer. Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung*. *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft 4. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 98–126.
- Schmitt, C., Winkelmann, U. 2005: Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. DIW Diskussionspapier, Nr. 473. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung DIW, https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.42980.de/dp473.pdf (letzter Aufruf 21. Dezember 2016).
- Schneewind, K. A., Vascovcics, L. A., Gotzler, P., Hofmann, B., Rost, H., Schlehlein, B., Sierwald, W., Weiß, J. 1996: *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, N. F., Rost, H. 1998: Soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft. In B. Reichle, H. Werneck (Hg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. Stuttgart: Enke, 19–35.
- Schröder, J., Brüderl, J. 2008: Der Effekt der Erwerbstätigkeit von Frauen auf die Fertilität: Kausalität oder Selbstselektion? *Zeitschrift für Soziologie*, 37. Jg., Heft 2, 117–136.
- Schröder, J., Schmiedeberg, C., Brüderl, J. 2016: Beyond the two-child family: Factors affecting second and third birth rates in Germany. *Zeitschrift für Familienforschung*, 28. Jg., Heft 1, 3–18.
- Sobel, M. E., Arminger, G. 1992: Modelling household fertility decisions. A nonlinear simultaneous probit model. *Journal of the American Statistical Association*, Vol. 87, Issue 417, 38–47.
- Stein, P., Pavetic, M. 2011: Entscheidungsprozesse zur Familiengründung in Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 23. Jg., Heft 1, 5–23.
- Stein, P., Pavetic, M. 2013: A nonlinear simultaneous probit-model for the investigation of decision-making processes: Modelling the process of setting up a family in partnerships. *Quality and Quantity*, Vol. 47, Issue 3, 1717–1732.
- Stein, P., Willen, S., Pavetic, M. 2014: Couples' fertility decision-making. *Demographic Research*, Vol. 30, 1697–1732.
- Testa, M. R., Cavalli L., Rodins A. 2011: Couples' childbearing behaviour in Italy: Which of the partners is leading it? *Vienna Yearbook of Population Research*, Vol. 9, 157–178.
- Thomson, E., McDonald, E., Bumpass, L. L. 1990: Fertility desires and fertility: Hers, his, and theirs. *Demography*, Vol. 27, Issue 4, 579–588.
- Thomson, E. 1997: Couple childbearing desires, intentions, and births. *Demography*, Vol. 34, Issue 3, 343–354.

- Thomson, E., Hoem, J. 1998: Couple childbearing plans and births in Sweden. *Demography*, Vol. 35, Issue 3, 315–322.
- Von Rosenstiel, L., Nerdinger, F. W., Oppitz, G., Spieß, E., Stengel, M. 1986: Einführung in die Bevölkerungspsychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Westoff, C. F., Potter, R. G., Sagi, P. C., Mishler, E. G. 1961: Family growth in metropolitan America. Princeton: Princeton University Press.
- Wirth, H. 2007: Kinderlosigkeit von hochqualifizierten Frauen und Männern im Paarkontext – eine Folge von Bildungshomogamie? In M. Kreyenfeld, D. Konietzka (Hg.), Ein Leben ohne Kinder – Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 167–199.